

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Definition - Definizione

(O. Gulbransson)



„Was ist ein Wunder, cher papa?“ — „Wenn wir heute noch an ein Wunder glauben!“
„Che cosa è un miracolo, cher papà?“ — „È quello di creer ancor oggi ad un miracolo!,,



(J. Hegenbarth)

Klassischer Humor

Kennen Sie diese Art von Theaterstücken, die nicht gerade von den Klassikern erster Ordnung stammen, die wir uns an allen Schustöhlen abgelaufen haben und über deren Liebesleben und ihre besonderen Beziehungen zur Dichtkunst wir aus genauester unterrichtet sind? Nun, die sind meist von älteren Spaniern oder Italienern geschrieben, von deren Existenz die Parkettbesucher erst auf diesem heute nicht mehr ungewöhnlichen Wege erfahren. Ich nenne keine Namen. Daß die Stücke literarisch wertvoll sind, kann jedes Kind daraus erkennen, daß sie von literarisch wertvollen Bühnen gegeben werden. Also daran merkt man's, und außerdem heben es die Besprechungen hervor. Alle Welt spricht von ihrem köstlichen Humor. Der köstliche Humor wird vor allem durch den Diener eines Herrn verkörpert. Dieser Herr ist mit einem Degen ausgestattet wie heute ein Herr mit einer Schreibmaschine. Er ist ein sehr edler Herr, aber der Diener ist nicht edel. Er wird deshalb

von seinem Herrn des öfters als Tölpel bezeichnet, was man heute zu keinem Hausangestellten sagen würde. Der Diener ist sehr ausgelassen auf der Bühne, er lacht dröhnend und hatscht meist mit eingeknickten Knien umher, wie ich noch nie einen Hausangestellten habe laufen sehen. Beachten Sie wohl, in dieser gebückten Stellung gehen alle tölpelhaften Diener solcher Stücke. Die Gegenspielerin des Herrn mit dem Degen ist eine schöne Dame. Sie hat womöglich noch etwas Edleres als der Ritter. Zu ihr gehört immer eine ärmere Verwandte oder Magd, und diese Magd muß im Verlauf des Stückes öfter kleine Närrin genannt werden. Das habe ich zu meiner Köchin auch noch nie gesagt. Das Mägdelein trillert nur so von Harmlosigkeit und Durchtriebenheit. Und nun will ich Ihnen auch sagen, wodurch das Stück weiter und zu Ende kommt. Das geschieht dadurch, daß auf der Bühne Hecken, Säulen und Marmorbänke verteilt sind, hinter denen sich die Personen verstecken, um die anderen auszuspienieren.

Der Idealist

Ein Jemand, seiner selbst gewiß und masculini generis, entzog sich dem Zusammenhange mit dem, was andere bewegt, und flomm allein und unentwegt empor an jener glatten Etage, die, dick mit Seife eingejohiert, ins Reich der Ideale führt — um jeweils, nach gewissen Zeiten, wie üblich wieder abgyligten hinunter auf den Kontinent, wo breit das Mittelmaß sich dehnt, wo linde Durchschnittlüfte fächeln und Leute sind, die höhnisch lächeln.

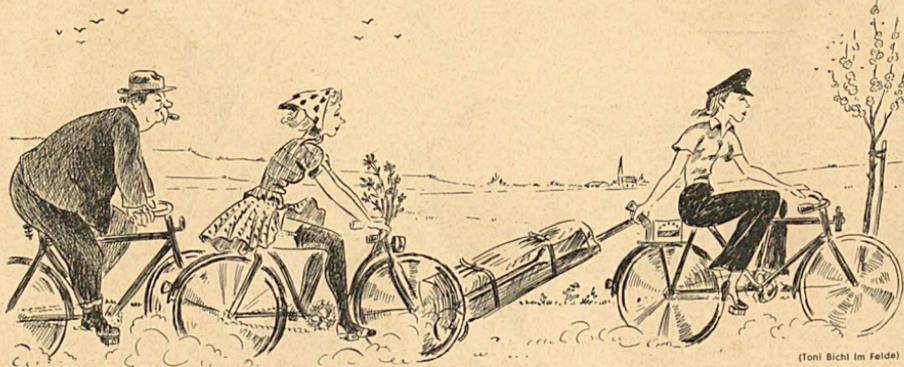
Ihm selber, dem besagten Herrn, lag jede Art von Lächeln fern. Auch trieb's ihm nicht ins Blut die Galle. Er lieb sich nur von Fall zu Falle den Teufel, wo er sich weg getan, und fing erneut zu flattern an.

— Soll man ihn tadeln oder loben von wegen dieses Drangs nach oben und seiner blinden Konsequenz! ... Entscheidend ist hier die Tendenz. Und hinter selbige zu kommen, bleibt jedem Leser unbenommen.

Ratatosk.

Das muß man genau wissen, denn dadurch unterscheidet sich die Kunst vom Leben. Im Leben wird kein Mensch auf die Idee kommen, sich hinter so einer Hecke oder hinter einer viel zu schmalen Säule zu verstecken, weil jeder genau weiß, daß er dort gesehen wird, namentlich, wenn er von diesem mangelfahnen Versteck aus noch Bemerkungen macht. Im Parkett aber sitzen ganz vorn Direktoren und Aufsichtsräte und gewichtige Leute aus Industrie und Handel und wissen genau, daß dieses klassische Humor ist, über den jeder gebildete Mensch zu lächeln hat, weil es Kunsthumor ist.

Foltzick



(Toni Bichi im Felde)

Der Wegkundige:

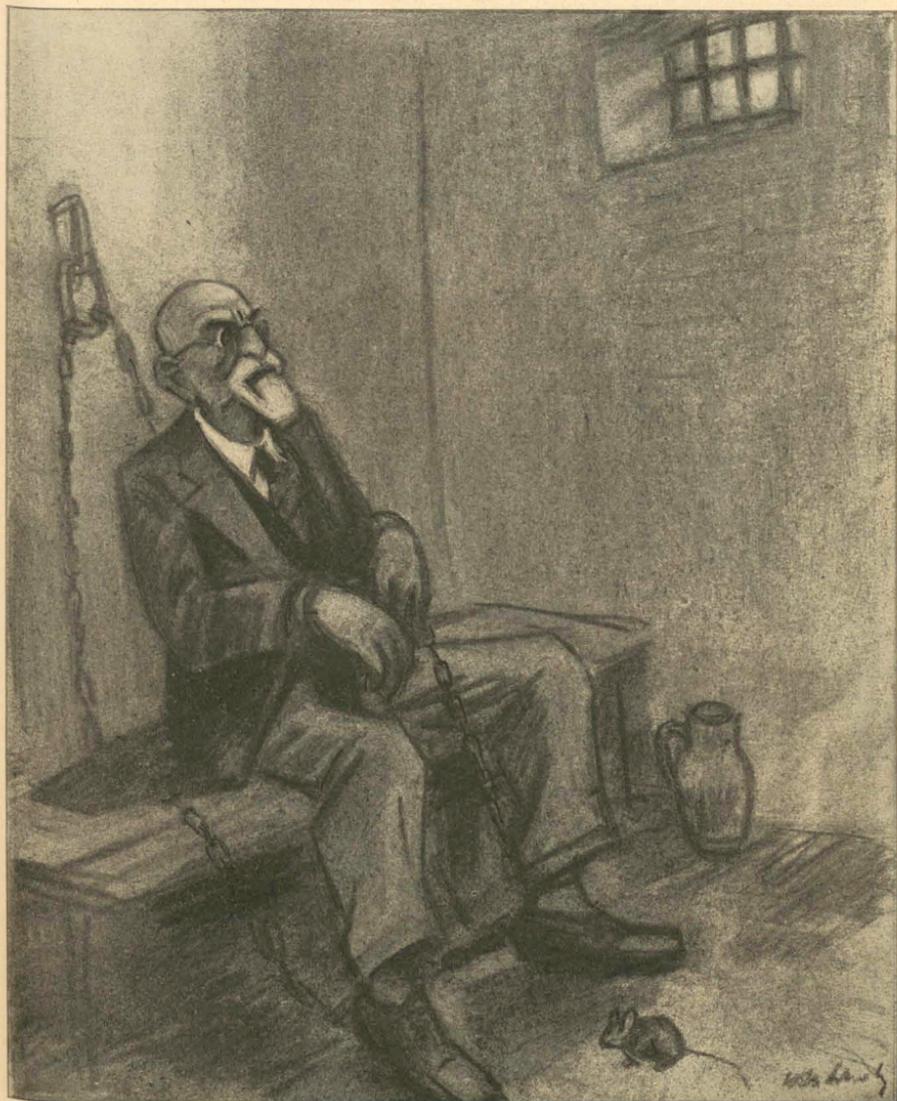
„Wenn Sie uns schon den Weg zum See zeigen wollen, Herr, müssen S' aber vorausfahr'n!“
„Naa, naa — hint' is ma d' Aussicht lieber!“

Conoscitore della via:

“Se volete mostrarci bene la via al lago, dovete pure precederci!,”
“Ah, no no! A me è più cara la vista di dietro!,”

Defaitist in Frankreich

(Wilhelm Schulz)



„... und nur, weil ich in der Botanikstunde über den Mandelbaum gesprochen habe!“

Eine königliche Lüge - Una menzogna reale

(Karl Arnold)



„Das britische Weltreich freier Völker ist auf den Idealen der Freiheit, Gerechtigkeit und des Friedens gegründet!“
(Georg VI., König von England)

“L’Impero mondiale britannico di popoli liberi è fondato sugli ideali di libertà, di giustizia e di pace!,,

(Giorgio VI. Re d’Inghilterra)



DER TRINKER

VON EZIO D'ERRICO

Der Trinker war ein dunkel gekleideter Mann in mittleren Jahren.

Er saß nur halb auf seinem Stuhl und stützte seinen Ellbogen auf den Tisch. Sein dickliches, blaßes Gesicht mit dem kleinen, schwarzen Bärtchen hatte keinen bestimmten Ausdruck. Er blickte verunsichert in den Hintergrund der Wirtsstube, wo massive Schatten ins Kartenspiel vertieft waren. Wenn er sich umdrehen mußte, um sein Glas zu nehmen, warf er den weichen Blick mit einem tollschmerzlichen Überdruß zum Eingang, von wo das grüne Licht der Felder hereinkam, daß sich seine dicken Lippen vor Ekel kräuselten.

Raum hatte er getrunken, drehte er sich wieder um und blieb unbeweglich sitzen.

Auf dem Tisch stand ein irdener Weinkrug von hartem, gipsigem Weiß und eine Gitarre. Jedesmal, wenn die Magd hinausging, um denen, die in der Pergola saßen, den Wein zu bringen, konnte man auf einem Zeitungsfetzen, der am Boden lag und vom Rocke der Magd gestreift wurde, die dicke Aufschrift lesen: „Wichtige Sitzung in der Kam...“

Flüchtig schwirrten still in der Mitte der Stube und lüfteten einen Luftzug auf, der wie von einer unlichtbaren Zone begrenzt schien. Vielleicht waren es den Menschen unverständliche heilige Riten, so wie die gesungene Messe den Mücken unverstänglich ist... Dem Fremden, der in einer Ecke des Lokals saß, war auch der Trinker verständlich, denn er selber hatte Kaffee getrunken... Immerhin betrachtet er den Trinker mit einer Neugierde, die er nicht einmal zu verbergen trach-

tete. Jetzt erhob er sich, ging zum Tisch und schlug ein wenig die Saiten der Gitarre an. „Spielen Sie!“

Der Trinker, der sich langsam umgedreht hatte, um den Störenfried von unten bis oben zu betrachten, erwiderte ruhig: „Ich spielte früher...“

Der andere wollte sich nicht geschlagen geben und nachdem er sich die Erlaubnis erfragt hatte, nahm er die Gitarre zur Hand und schlug ein paar Akkorde an. Verloren schlugen die Töne an die Wände, wie um sich mit einem leichten Summen wieder im Instrument zu verbergen.

Als der Spieler merkte, wie unnütz dies Hin und Her war, legte er die Gitarre nieder und nach einigem Gemurre über Gitarresaiten und das Holz nahm er sich einen Stuhl und setzte sich. „Ist er gut, der Weißwein?“

„Und wie gut!“

Eine Pause trat ein, unterbrochen vom klatschen-

den Aufschlagen der Karten, die die Kartenspieler auf den Tisch hieben.

„Ich würde mir auch ein Quart von dem bringen lassen... aber ich muß etwas dazu essen.“ Diesmal drehte sich der Trinker ganz zu dem ungeliebten Gast, um ihm ins Gesicht zu dem ungeliebten Lehren vor dem stumpfen und verbohnten Schüler.

Der Fremde beugte schuldbehaftet den Kopf und wandte sich übereifrig zur wiedereritretenden Magd:

„Einen halben Liter von dem da“, und deutete auf den gipsweißen Krug.

Wie ihm der Wein gebracht wird, stürzt er in einem Zug ein Glas hinunter, aber wie er es auf dem Tisch setzt, begehen ihm die strengen Augen des Trinkers.

„Langsam, langsam... langsam trinken... nicht wie die Pferde!“

So belehrt, fing der Neuankömmling langsam an, den Sinn der Dinge zu verstehen, von der Farbe des Trinkbeckens angefangen bis zum Mückentanz. Er war ein Mann, der viel gelesen hatte, aber niemals hatte er ernstlich darüber nachgedacht, was eigentlich ein Trinker sei, ein Trinker, der erst ins mit seinen Gedanken, die wiederum ihrerseits eins sind mit dem Tisch, dem Glas, dem Weinkrug und der Gitarre, die da liegt, nicht damit man sie spielt, sondern bloß damit sie ein Ganzes bilden mit dem Ellbogen des Trinkers und dem Tisch...

Wie er so begann, dies alles zu verstehen, war es dem Mann, als lerne er auf neue rechnen und begriffe endlich den Wert der Zehn. Während er in Ruhe und Schweigen trank, drangen die Ge-

Ein Mensch / Von Eugen Roth

Ein Mensch betrachtete einß näher

Die Sabel von dem Pharisäer,

Der Gott gedankt voll Heudelei

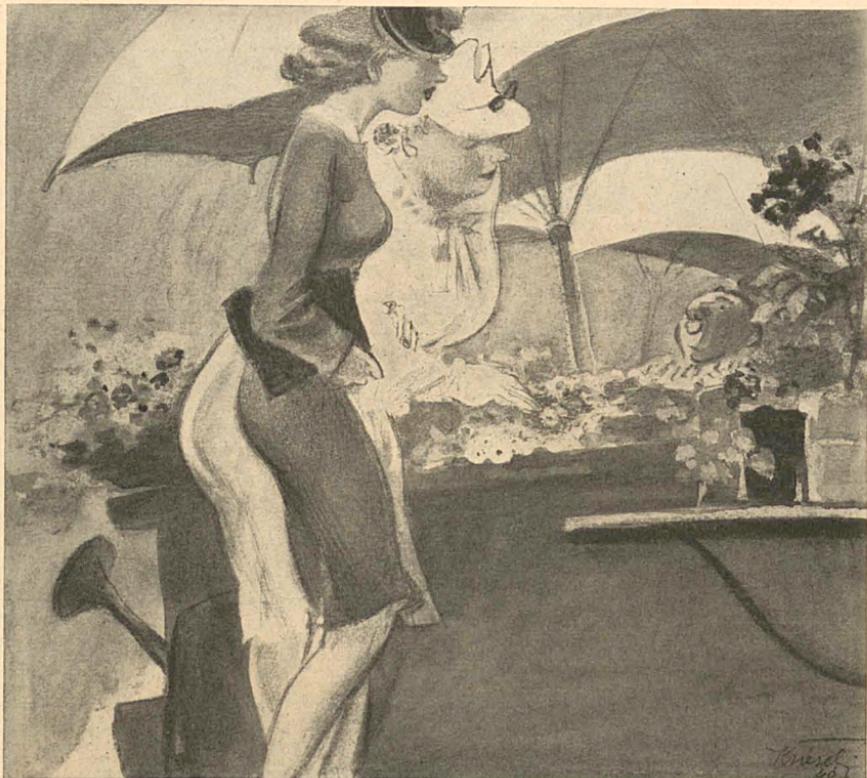
Dafür, daß er kein Söllner sei.

In allzukunftem Selbstbetrug

Der Mensch nun einen Salto schlug:

Gottlob, rief er in eitlem Sinn,

Daß ich kein Pharisäer bin!



„Warum sind denn die gefüllten Margeriten soviel teurer als die andern, Frau Sorgenfrei?“

„Tja, gnä' Frau, bei den Blumen ist's umgekehrt wie bei den Damen: je üppiger, desto kostbarer!“

“Perchè mai, signora Senzaffanni, le margherite doppie costano assai più delle altre?“

“Eh, signora, coi fiori la norma è inversa a quella delle signore: quanto più esuberanti, tanto più costosi!“,

danken des Trinkers in ihn ein, so schien ihm, und seine eignen Gedanken übertrugen sich in den Schädel des Trinkers.

So erkannte er plötzlich des andern fahle Frau, die immer wie verrückt kleine, lächerliche Unterjäckchen strickt, erkannte dessen längst verschollenen Sohn, erkannte sein Gelüst zu stehlen und überließ ihm seinerseits seine eigenen Träume, seine Hoffnungen, seine Wünsche und Kämpfe.

Je stärker dies Ineinanderaufgehen wurde, um so mehr schrumpften die beiden am Tisch zusammen, die Köpfe zwischen den Händen und die Augen starr auf die Platte geheftet. Die Gegenstände ringsum wurden wesenlos und verloren sich im Dunkel des Raumes...

In dieser Leere waren ihre Seelen sich so ähnlich geworden, als ob das Leben des einen für immer das des andern geworden sei.

Der Fremde sah sich von der Wirtschaft in ein unbekanntes Haus verschlagen, wo auf atem

Hausrat schmutzige Stickereien jeden Gegenstand bedeckten, mit ihren Fransen und Quasten in unendlichen Stunden des Schweigens gefertigt von einer jener Frauen, die, wo sie gehen und stehen, Stricknadeln mit sich herumtragen und Wollknäuel von widerwärtiger Farbe.

Der Trinker aber war in andere Häuser gedrunken und hörte an einem unbekanntem Radio jene Dummheiten krächzen, die in allen Teilen der Welt das Leben so vieler begleiten...

Das Gelächre derer, die unter der Pergola mit der Magd scherzten, schien ihnen umgewandelt in flehende Bitten, in Liebesworte, in Begrüßungsformeln, in Sirenenrufe abgehender Schiffe. Der verschwommene weiße Weinkrug war zum Tauschentuch geworden und das runde Schalloch der Gitarre zum Brunnenschacht, über den sich Liebende im Mondschein beugen...

Die zwei Trinker weinten nicht mehr und lachten nicht mehr; in ihnen strömten gleicherweise Leiden und Freuden ohne Ordnung und ohne Scham.

Von Zeit zu Zeit hörte man ein Wort, abgehekt und leise wie ein Bekenntnis, aber die wachsamen Hand ging gleich auf die Suche nach dem Glas und ein kräftiger Schluck dämpfte schnell den störenden Klang.

„Eine Frau hat einmal...“

„Ich bin niedergekniet...“

„Wenn ich das schreiben würde, was ich fühle...“

„Mir haben sie unrecht getan...“

Unzusammenhängende, unnütze Klänge...

Die zwei Seelen hatten sich schon alles gesagt. Als sie sich torkehn erhoben, war der Abend niedergesunken.

Kaum vor der Türe, trennten sie sich, aufs neue einander unbekannt, und schon eine Beute der Menge.

Und da die Gitarre auf dem Tisch liegen geblieben war, konnte niemand sagen, welcher von ihnen nach links und welcher nach rechts gegangen war...

(Aus dem Italienischen von Wally P. Schultz.)



Gummers feiern silberne Hochzeit. Onkel Heribert hält die Tischrede: „... und so wünschen wir dem Jubelpaar noch weitere fünfundzwanzig Jahre Glück und Frieden!“
Murrst Gummer vor sich hin: „Wieso weitere?“

Ich muß oft noch an die Zeit um 1920 herum denken, wo man zu Eisenbahnreisen eine amtliche Bewilligung brauchte und die Dringlichkeit seiner Reise nachweisen mußte. Ich war damals gerade zum ersten Male verheiratet und meine Junge Frau fuhr nach Franzensbad. Wir hatten verabredet, daß sie mir — wenn sie es vor Sehnsucht nicht mehr aushalten könnte! — eine Depesche schicken sollte mit dem Inhalt, mein Kommen sei dringend wegen Krankheit erforderlich, damit ich mit dieser Depesche einen Reiseausweis erhielt.
Ich wartete und wartete, jedoch die Depesche traf nicht ein. Kurz entschlossen drahtete ich selbst: „Vermute, dir geht es gesundheitlich nicht gut. Drahte sofort, ob es dir schlecht geht!“ Am nächsten Tag traf die Antwort ein:
„Bin gesund und fühle mich wohl. Herzenchen.“

„Warum willst du schon wieder fort?“ fragte Filippo.

„Ich habe noch was vor“, antwortete Antonin. Da lachte Filippo. „Du hast ein unverschämtes Glück, weißt du das?“

Antonin zuckte die Schulter. Er tat so, als wisse er nichts von seinem Glück. Und doch stimmte es. Seit die alten Vuottos aus Argentinien zurückgekommen waren, seit also auch Antonin wieder auf der Insel lebte, die er als dreijähriges Auswandererkind verlassen hatte, hatte er eine Menge Glück bei den Frauen. Erst liefen ihm alle Inselmädchen nach, weil er ein so komisches, amerikanisches Italienisch sprach, und als dann die Damen aus Rom und aus dem Ausland kamen, hätte er jeden Abend eine haben können. „Weiß der Kuckuck, was sie alle an ihm finden!“ fragte sich Filippo, als er dem Freund nachsah, wie er da zur Piazza ging. Filippo trank noch ein Glas und schlenderte dann zur Funiculare. Ganz zufällig sah er, daß es Philomena war, mit der es Antonin nun hatte.

Anderen Abends war es noch immer Philomena, und sogar noch nach einer Woche. „Bist du nun unter die Heiratskandidaten gegangen? Ich verstehe eigentlich nicht recht, daß sie sagt, jeden Abend mit dir hier vor aller Welt zusammenzutreffen. Schließlich ist sie hier gerade angekommen und müßte als Junge Lehrerin etwas auf sich achten“, sagte Filippo leichthin.

„Sie wird nicht mehr lange Lehrerin sein, überhaupt, diese hergebrachten Altweltberissten. Kann eine Junge Frau nicht öffentlich mit einem Mann sprechen?“ sagte Antonin ziemlich aufgebracht.

„Ich habe es satt. Ich geh wieder fort. Am liebsten ginge ich wieder nach drüben. Warum sind meine Alten auch heimgekehrt?“
„Sie sind doch hier zu Hause“, sagte Filippo.

„Und schließlich haben sie zwanzig Jahre gespart, um nun ein kleines Haus und ihren Weinberg zu haben.“

„Aber ich bin doch nicht alt und ich lebe doch nicht vom Sparpfennig“, sagte Antonin ärgertlich. „Philomena und ich wollen nach Tripolis. Ich will wieder eine Farm haben.“

„Bravo“, sagte Filippo. „Aber mit Philomena? Sie ist aus Bologna... Ich weiß nicht, die und eine Farm?“ Antonin schnitt ihm mit einer Handbewegung das Wort ab.

Obwohl Filippo ein bißchen schwarz sah, was den Fall betraf, gedieh die Beziehung prächtig. Philomena mietete erst ein Zimmer im Hause der alten Vuottos. Dann verlobten sie sich. Und eines Tages sollte die Hochzeit sein. Danach wollte das Paar auswandern, nach Libyen. Ein unbebautes Land wartete auf sie. Antonin kam noch immer zur Postdampferzeit ins Timberio. „Du kommst also schon zum Esen“, sagte er zu Filippo. Der nickte und überlegte, ob er sich in Neapel einen Frack leihen sollte. Immerhin war die Braut eine Lehrerin. Aber dann verwarf er es wieder, denn Antonin sagte: „Heute muß ich etwas früher gehen. Ich muß noch das Hochzeitsschaf schlachten.“
„Du tust es selber?“ fragte Filippo ein bißchen erstaunt.

„Denkst du, wir hätten drüben in der Wildnis einen Fleischerladen gehabt“, fragte Antonin belustigt. „Nächstens werden wir auch wieder keinen haben.“

„Meinst du in Libyen?“ fragte Filippo.
„Ja, da unten. — Das Federvieh müßten drüben die Frauen schlachten. Was vier Beine hatte, war für uns Männer“, sagte Antonin und versank ein bißchen in Erinnerungen.

„Ich könnte es nicht“, sagte Filippo langsam.



Leicht und aromatisch rauchen
mehr Freude für Sie

KYRIAZI „ASTRA“ 4 PFENNIG



MIT UND OHNE MUNDSTÜCK



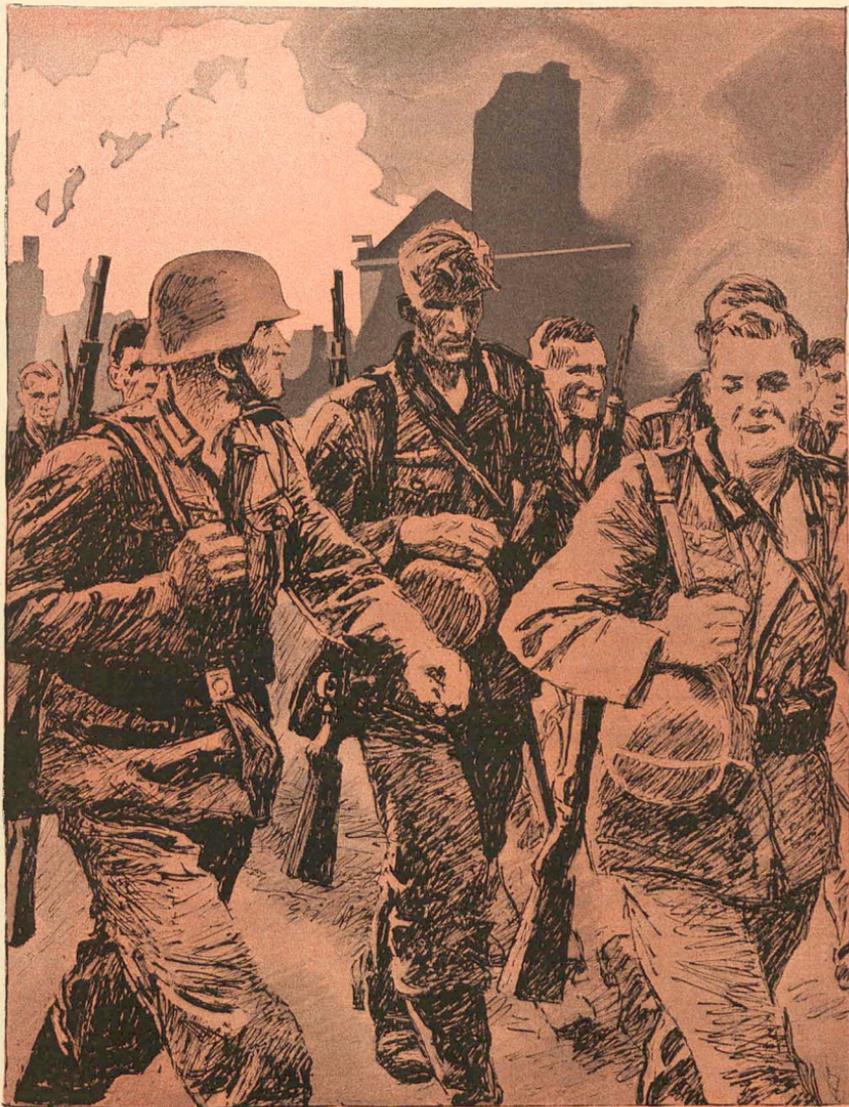
„Was nun, meine Herren? Vielleicht ist's das Sicherste für uns, wir machen alle zusammen eine Propagandareise nach Übersee!“

“Ebben, che fare ora, signori? Forse per noi lo scampo più sicuro è quello di intraprendere tutti insieme un viaggio di propaganda oltreoceanica!„

„Aber du mußt es ja können.“ Sie tranken noch einen. Bald würden sie sich ja nicht mehr sehen. Dann ging Antonin hinauf auf den Berg, wo Villino Vuotto lag und schlachtete das Hochzeitsschaf. Am nächsten Abend, es war der letzte, und Antonin hatte gesagt, er käme bestimmt, sie wollten den Tag ein bißchen feiern, blieb Filippo allein im Timberio. Es war langweilig. Vom Campanile schlug es schon sechs. „Was denn bloß los ist, daß er nicht kommt?“ fragte Filippo sich. Er setzte sich vor die Tür, wo sonst immer die Fremden saßen und das Leben auf der Piazza betrachteten. Lange war gar nichts Außergewöhnliches zu sehen. Dann kam Costanzo und trug zwei Koffer.

Costanzo grüßte herüber und rief: „Antonin noch nicht da?“ Dann war wieder nichts zu sehen auf dem Platz. Die Uhr am Campanile schlug dünn und alt. Die Limonengärten herauf kam das kurze Tuten vom Postdampfer. Da trippelte Philomena über den Platz. „Wo bleibt denn Antonin?“ rief Filippo ihr zu. Philomena lief rot an und schaute steif vor sich hin. Sie hatte es eilig. Sie nahm die Fuliculare zum Hafen. Wieder tutete die Reginia. Endlich nach einer halben Stunde kam Antonin. Er ging gleich hinten durch. „Einen Americano“, bestellte er laut. Das war sein Spezialgetränk, verteuert stark. „Aber was ist denn los?“ fragte Filippo. „Wie siehst du denn bloß aus?“

„Wie Leute aussehen, die ein Mörder sind. Wie ein Schlachter, wie...“ Er trank und sagte wieder: „Los, Gigi, schenk ein!“ „Was nicht in Ordnung?“ fragte Filippo ziemlich verdutzt. „Alles in Ordnung. Komm, trinken wir drauf. Aber mit der Hochzeit ist's nichts. Du hast recht, ich habe eine Menge Glück gehabt. Sie konnte nicht sehen, daß ich ein Schaf schlachtete, sie hat gezetert. Ach, was reden wir darüber. Komm morgen zum Essen. — Und diese Frau wollte mit mir nach Libyen...“ „Aber wo ist sie denn nun?“ fragte Filippo entsetzt. „Was weiß ich. Hörst du den Postdampfer? Dreimal. Da fährt sie hin.“



„Wir scheinen zu viel Tore geschossen zu haben, weil sich die englische ‚Fußballmannschaft‘ nicht mehr sehen läßt!“

“Sembra che abbiamo fatto troppi tiri in porta, poichè la squadra dei calciatori inglesi non si fa più vedere!..”

Die Strenge - La severa

(K. Hellgenstaedt)



„Schau mal den kleinen Finken an, wie der sein Weibchen herumjagt und schopft!“
„Na ja, die übliche Methode der Männer, einen mit List und brutaler Gewalt dumm zu machen!“

“Guarda un po' quel fringuelluccio come caccia di qua e di là la sua femminuccia!,”

“Eh be', è il solito metodo degli uomini di render scema una donna, con l'astuzia o con la brutale violenza!,”